

## Die Aktualität des Kirchenvaters Hieronymus

Im Folgenden werde ich zunächst einen kurzen Überblick über Leben und Nachleben des hl. Hieronymus geben, dann versuchen, seine wissenschaftliche Leistung als Übersetzer der Hl. Schrift zu würdigen und schließlich anhand seines berühmten Traumes das spannungsreiche Verhältnis von Glaube und Kultur in den Blick nehmen.

### Leben und Nachleben



Karte mit den Orten, an denen Hieronymus gelebt hat, markiert durch einen schwarzen Punkt und rot umrandet! (Quelle: Alfons Fürst: Hieronymus. Askese und Wissenschaft in der Spätantike, Freiburg-Basel-Wien 2016, 2. Aufl.)

Eusebius Hieronymus ist in Stridon in Dalmatien an der Grenze zu Pannonien aufgewachsen. Während der Zeit der Völkerwanderung wurde diese Stadt vollständig zerstört und kann nicht mehr genau lokalisiert werden. Deshalb ist Stridon auf der Karte mit einem Fragezeichen versehen. Die Angaben über das Jahr seiner Geburt differieren, es spricht allerdings vieles dafür, dass er 347 oder kurz danach geboren wurde.<sup>1</sup> Die Eltern von Hierony-

mus waren begüterte Christen, sie besaßen Land und Sklaven und schickten ihren Sohn schon früh, um 358, zum Studium nach Rom. Dort wurde er von Aelius Donatus, dem bedeutendsten Grammatiker seiner Zeit, unterrichtet. Er eignete sich dabei, so Alfons Fürst, „eine gediegene Kenntnis der klassischen römischen Literatur und einen exzellenten lateinischen Stil“ an.<sup>2</sup> Vermutlich hat er sich in Rom auch taufen lassen.

Um 367 ging Hieronymus zusammen mit seinem Jugendfreund Bonosus nach Trier, wohl um „eine weltliche Laufbahn in den Diensten des Kaisers zu beginnen“.<sup>3</sup> Leider sind die gesicherten Erkenntnisse über den Aufenthalt des Kirchenvaters an der Mosel dürftig. Man kann allerdings davon ausgehen, dass Hieronymus hier seine Berufsentscheidung revidiert und für immer zugunsten einer asketisch-monastischen Lebensweise aufgegeben hat, die er in den folgenden Jahren zusammen mit anderen jungen Männern in Aquileja praktizierte. Wahrscheinlich in den Jahren 373/74<sup>4</sup> reiste Hieronymus nach Antiochia am Orontes. Dort ist er schwer erkrankt (während dieser Erkrankung ereignete sich wohl der berühmte Traum, auf den wir noch näher eingehen werden<sup>5</sup>). Nach seiner Genesung zog er sich für längere Zeit in die im Hinterland von Antiochia gelegene Einöde bei Chalkis zurück, in eine Gegend, die von christlichen Eremiten frequentiert wurde. Ob er dort wirklich als Eremit oder weniger spektakulär auf einem Landgut lebte, ist umstritten.

Der Aufenthalt in der „Wüste“ hat Hieronymus' Ruf als Asket nachhaltig gefördert. Dazu trugen vor allem die lebhaften Schilderungen seiner Bußübungen und inneren Kämpfe im Stile der von Athanasius verfassten Vita des hl. Antonius bei.<sup>6</sup> 378/79 verließ Hieronymus die Gegend um Chalkis und kehrte nach Antiochia zurück. Dort ließ er sich unter der Bedingung zum Priester weihen, dass er von den damit verbundenen Amtspflichten befreit werde. Während seines ersten längeren Aufenthalts im Osten lernte Hieronymus perfekt Griechisch und eignete sich auch gewisse Kenntnisse im Hebräischen und Aramäischen an, die er später in Palästina noch vertiefte, ohne allerdings die genannten Sprachen jemals zu beherrschen. 379/80 reiste der Kirchenvater nach Konstantinopel, wo er bei Gregor von Nazianz seine exegetischen Studien fortsetzte.

Zwischen 382 und 385 treffen wir Hieronymus wieder in Rom an. Er bewegte sich im Umfeld von Papst Damasus (daraus resultiert die im 9. Jahrhundert aufkommende Legende, Hieronymus sei Kardinal gewesen) und wurde zum Mittelpunkt eines Kreises adeliger Damen um die Witwe Marcella, zu dem auch seine späteren Begleiterinnen Paula und ihre Tochter Eustochium gehörten. In diesem Milieu propagierte Hieronymus seine rigorosen asketischen Ideale, insbesondere die Bewahrung der Jungfräulichkeit bei jungen Frauen bzw. der Verzicht auf eine Wiederverheiratung bei Witwen lagen ihm am Herzen. Dies brachte ihm treu ergebene Anhängerinnen, aber auch eine Vielzahl von entschiedenen Gegnern im römischen Klerus ein.

Deshalb verließ Hieronymus Rom nach dem Tod von Damasus und ging wieder in den Nahen Osten. Nach einer längeren Reise, die einen Aufenthalt in Alexandrien einschloss, ließ er sich zusammen mit Paula, Eustochium und etlichen anderen Personen 386 in Bethlehem nieder. Mit Hilfe des großen Vermögens von Paula entstanden ein Männer- und drei Frauenklöster samt Pilgerherberge und Bibliothek, deren Bestand Hieronymus seit seiner Studienzeit aufgebaut hatte. Der Überlieferung zufolge starb der Heilige am 30. September 420. Da seine Korrespondenz bereits in der ersten Hälfte des Jahres 419 abbricht, könnte er auch schon früher gestorben sein.

Das Leben des Patrons unserer Fakultät, der zugleich der „Patron aller Theologen, Gelehrten, Studenten und Übersetzer“ ist,<sup>7</sup> zerfällt also in zwei Hälften: in eine von Unrast geprägte erste Hälfte bis zum Jahr 386, in der er die Metropolen des römischen Reiches kennengelernt und etliche tausend Kilometer zu Fuß oder mit den Verkehrsmitteln der damaligen Zeit zurückgelegt und den für ihn passenden Lebens- und Frömmigkeitsstil gesucht hat sowie in eine äußerlich ruhige zweite Hälfte, die er ausschließlich in Palästina in der ihm gemäßen monastischen Lebensweise verbrachte.

Für die erste Hälfte steht Hieronymus als Büsser in der Wüste – ein Bildmotiv, das zwischen 1400 und 1600 rund 600mal in der europäischen Malerei vorkommt –, für die zweite Hälfte Hieronymus im Studierzimmer bzw. im Gehäus (neudeutsch: im Homeoffice), für das es im

genannten Zeitraum etwa 140 Beispiele gibt.<sup>8</sup> „Kein anderer Heiliger ist so oft und in so verschiedenartigen Darstellungen abgebildet worden.“<sup>9</sup>

Ihren Höhepunkt erreichte die Hieronymus-Verehrung im Zeitalter des Humanismus, zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Für die Humanisten war der die klassischen Sprachen beherrschende und zugleich christlich-asketische Ideale mit Nachdruck vertretende Kirchenvater in hohem Maße eine Identifikationsfigur. „Hieronymus“, so Berndt Hamm, „war die Autorität der Antike, in der sich die Verbindung von Humanismus und Frömmigkeitstheologie am mühelosesten wiederfinden ... konnte. ... Er galt als der Gelehrteste unter den Frommen und als der Frömmste unter den Gelehrten.“<sup>10</sup> Auch gebildete Nonnen konnten sich mit Hieronymus identifizieren, da er es, wie sich Caritas Pirckheimer, die Äbtissin des Nürnberger Klarissenklosters, ausdrückt, „nicht verschmäht hat, den Gott geweihten Jungfrauen auf ihr Begehren die Hl. Schrift auszulegen, was die trägen und nachlässigen Männer von ihm nicht erfahren wollten“.<sup>11</sup>

Albrecht Dürer, der dem Nürnberger Humanistenmilieu nahestand,<sup>12</sup> hat Hieronymus zwölf-



mal dargestellt, viermal in der Wüste und achtmal in einem Innenraum.<sup>13</sup> Aus dem Jahr 1494 stammt das schöne Ölgemälde „Büßender Hieronymus“, 1514 ist der zu den sog. Meisterstichen gehörende Kupferstich „Hl. Hieronymus im Gehäus“ entstanden.

Dass es sich bei der dargestellten Person um Hieronymus handelt, erkennt man zum einen am Kardinalshut, der im ersten Bild vor dem knienden Hieronymus liegt, im

Bildquelle: Fedja Anzelewsky:  
Dürer. Werk und Wirkung, Erlangen  
1988, 48.

zweiten an der Wand hängt. Das zweite gemeinsame Attribut ist der brave Löwe. Seit dem 9. Jahrhundert wird die Legende von der Löwenheilung auch auf Hieronymus bezogen. Demzufolge habe der Heilige einem bei ihm Hilfe suchenden Löwen einen eingetretenen Dorn aus der Pranke gezogen, der dann wie ein Haustier nicht mehr von seiner Seite gewichen sei.

Ich möchte nur noch auf ein auffälliges Detail in dem Bild „Hl. Hieronymus im Gehäus“ hinweisen. In der Regel ist der Kirchenvater beim Bildtypus: „Hieronymus in der Studierstube“ von Büchern umgeben, mitunter wird er davon geradezu eingerahmt. In Dürers berühmtem Kupferstich findet man aber nur vier Bücher, recht wenig für einen Gelehrten ohne Laptop, die noch dazu weit weg vom Arbeitsplatz des Heiligen platziert sind. Warum das so ist, werden wir noch sehen.

Bildquelle: Fedja Anzelewsky:  
Dürer. Werk und Wirkung,  
Erlangen 1988, 181.

## Die Übersetzung der Hl. Schrift

Hieronymus hatte zeitlebens kein wichtiges kirchliches Amt inne (Kardinal wurde er ja, wie bereits gesagt, erst Jahrhunderte nach seinem Tod), aber er war doch kein Unbekannter in seiner Zeit, da sich sein Ruf als Schriftsteller und Übersetzer – bekannt wurde er vor allem durch seine Origenes-Übersetzungen –, Propagandist des asketischen Ideals und Bibelgelehrter schon



früh verbreitete. Bezeichnend dafür ist die Tatsache, dass Augustinus, der 2000 Kilometer von Bethlehem entfernt in Hippo Regius lebte, den brieflichen Austausch mit Hieronymus suchte und die Korrespondenz, mit Unterbrechungen, bis zum Tod von Hieronymus anhielt, obwohl einige Briefe ihren Adressaten erst mit jahrelanger Verspätung erreichten.<sup>14</sup>

Hieronymus' überliefertes Schrifttum ist enorm und wird in der damaligen Zeit quantitativ nur von demjenigen des Augustinus übertroffen. Es umfasst in der Patrologia Latina 9 Foliobände mit mehr als 5000 Seiten.<sup>15</sup> Ein Besucher, der um das Jahr 400 ein halbes Jahr in der unmittelbaren Umgebung des Kirchenvaters lebte, berichtet: „Ständig ist er nur beim Lesen. Ausschließlich mit seinen Büchern beschäftigt, gönnt er sich keine Pause, weder am Tag noch in der Nacht. Ständig liest oder schreibt er etwas.“<sup>16</sup>

Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Vortrags das inhaltliche Spektrum seiner Schriften auch nur oberflächlich zu umreißen. Nicht nur wirkungsgeschichtlich, sondern auch mit Blick auf die Qualität der geleisteten Arbeit überragt die von Hieronymus geschaffene lateinische Bibelübersetzung seine sonstigen wissenschaftlichen Leistungen. Dabei kamen ihm all seine Fähigkeiten und Erfahrungen zugute: neben einem enormen Fleiß und natürlichem Sprachgefühl seine exzellente philologische Schulung mit Blick auf die lateinische Zielsprache, seine zeitlebens erweiterte Bibliothek, in der er einen „Fundus an Bibelausgaben in verschiedenen Sprachen“ besaß,<sup>17</sup> sein langer Aufenthalt im griechisch sprechenden Osten sowie sein Umgang mit gelehrten Juden bzw. Konvertiten jüdischer Herkunft, die ihn als einzige in die hebräische Sprache einführen konnten. Es bereitete ihm aber – ähnlich wie den Studierenden von heute – viel Mühe, die „zischenden und schnaubenden Worte“ der hebräischen Sprache zu erlernen.<sup>18</sup> Hieronymus' Sprachkompetenz war einzigartig in seiner Zeit<sup>19</sup> und verhalf ihm zu dem Beinamen *vir trilinguis*, der „dreisprachige Mann“.<sup>20</sup> Außerdem half ihm sein kämpferisches Naturell, allen Widerständen zum Trotz nicht klein beizugeben, sondern die Kritiker seines Vorhabens immer wieder in die Schranken zu weisen.

Die grundsätzliche Notwendigkeit einer einheitlichen lateinischen Bibelübersetzung stand zur Zeit des Hieronymus außer Frage. Die sog. *Vetus latina*, d.h. die in den ersten christlichen Jahrhunderten entstandenen Bibelhandschriften in lateinischer Sprache, gingen nicht

auf einen Übersetzer oder ein Übersetzerkollektiv zurück, sondern fußten auf den unterschiedlichsten Quellen. Dieser Zustand wurde von vielen Seiten, u.a. auch von Augustinus lebhaft beklagt, der meinte, „sobald ... in den Anfangszeiten des Glaubens jemandem eine griechische Ausgabe (des Neuen Testaments) in die Hände fiel und er sich einbildete, in beiden Sprachen einigermaßen mitreden zu können, machte er sich waghalsig ans Übersetzen“.<sup>21</sup>

Gleichwohl gab es bereits gegen die Revision der vier Evangelien, die Hieronymus auf Initiative von Papst Damasus noch in Rom in Angriff nahm, erhebliche Widerstände, da der bestehende Text vielfach mit dem unveränderlichen Wort Gottes gleichgesetzt wurde. Mit Blick auf diese Kritiker stellt Hieronymus mit der ihm eigenen Schärfe fest: „Wenn diesen das reine Wasser der Quelle missfällt, mögen sie doch aus den morastigen Bächlein trinken! Mögen sie bei der Lesung der Schrift auf die Sorgfalt verzichten, die sie auf den Geschmack der Vögel oder die Herkunft der Austern verwenden!“<sup>22</sup>

Das in Hieronymus' Polemik gegen seine Kritiker in Rom anklingende Ad-fontes-Prinzip führte ihn bei der Übersetzung des Alten Testaments schließlich – nachdem er sich zunächst an der *Hexapla* von Origenes orientiert hatte – zum Rekurs auf den hebräischen bzw. aramäischen Text. Hieronymus spricht in diesem Zusammenhang von der *veritas hebraica* bzw. *veritas chaldaica* und meint damit das „überlegene Recht des Urtextes“,<sup>23</sup> von dem jede Übersetzung ausgehen muss. Von 390 bis 405 revidierte er in Bethlehem nahezu das komplette lateinische Alte Testament nach einer hebräischen bzw. aramäischen Vorlage. „Ergänzt um anonyme spätere Revisionen der von Hieronymus nicht bearbeiteten, vor allem neutestamentlichen Schriften avancierte seine Bibelausgabe ... ab der Karolingerzeit zur in den lateinischen Kirchen allgemein gebräuchlichen Bibel, die 1546 vom Konzil von Trient als offizieller Bibeltext der römisch-katholischen Kirche approbiert wurde und seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert wegen ihrer Verbreitung den Namen ‚Vulgata‘ trägt.“<sup>24</sup>

Die nicht nur theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche, sondern darüber hinausgehende kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Übersetzung kann schwerlich überschätzt werden. Über etliche Jahrhunderte hinweg wurden das Alte und das Neue Testament im Abendland

im Wesentlichen durch die Brille des Hl. Hieronymus wahrgenommen, der „mit seiner lateinischen Bibel ein stilistisch einheitliches und literaturästhetisch anspruchsvolles Kunstwerk geschaffen“<sup>25</sup> hat. Auch die Übersetzungen in die neueren Sprachen, wie z.B. die Luther-Bibel, wurden „wenigstens mittelbar“ von der Vulgata bestimmt, wie Hans von Campenhaußen feststellt,<sup>26</sup> so dass Hieronymus’ Übersetzung noch heute weiterlebt.

Seine Orientierung am hebräischen bzw. aramäischen Text des Alten Testaments war „originell und innovativ“,<sup>27</sup> sie hat ihm aber erst lange nach seinem Tod den gebührenden Ruhm eingebracht. Zu seinen Lebzeiten wurde der Rekurs auf das Hebräische nicht nur misstrauisch beäugt (das war in etwa die Haltung von Augustinus in dieser Frage), sondern vielfach sogar als Sakrileg und bewusste Verfälschung betrachtet. Ihm erging es ähnlich wie vielen anderen Reformern: „Ich merze Fehler aus – doch was bekomme ich zu hören? Ein Fälscher sei ich! Nicht beheben würde ich Irrtümer, sondern verbreiten!“<sup>28</sup>

Die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die sog. *Septuaginta*, die in vorchristlicher Zeit von hellenistischen Juden erstellt worden war, galt seit der Mitte des 2. Jahrhunderts im kirchlichen Bereich als verbalinspirierter Text, da die Entstehungslegende der Übersetzung der „70“ für bare Münze genommen wurde. Auch Augustinus äußert sich in seinem „Gottesstaat“ ganz in diesem Sinne. Er vergleicht die Bearbeiter der *Septuaginta* mit „von göttlichem Geist“ erfüllten Propheten, deren Übersetzung einen „tieferen, prophetischen Geist“ beinhalte.<sup>29</sup> Die griechisch-orthodoxe Kirche betrachtet die *Septuaginta* immer noch als den kanonischen Text des Alten Testaments. Dass dies in der lateinischen Tradition anders ist, verdanken wir nicht nur, aber auch und vor allem der Autorität des hl. Hieronymus.

Der Kirchenvater hat die *Septuaginta* keineswegs in Bausch und Bogen verworfen. Er hat es aber abgelehnt, sie als unhintergehbare Norm zu betrachten. „Als Wissenschaftler beschäftigte er sich mit den Büchern der hebräischen Bibel, als Kirchenmann benutzte er zugleich weiterhin Schriften, die nicht im hebräischen Kanon, jedoch in der *Septuaginta* enthalten waren. In seinen Kommentaren zitierte er ... die *Septuaginta*-Version neben seiner Übersetzung aus dem Hebräischen und stützte die ‚geistige‘ Auslegung überwiegend oder sogar

ausschließlich auf den *Septuaginta*-Text. ... Predigt und Katechese im Kloster zu Bethlehem gestaltete er auf der Basis der *Septuaginta*, worauf er ausdrücklich hingewiesen hat.<sup>30</sup>

Die *Septuaginta*-Legende hat er allerdings mit Entschiedenheit und „beinahe historisch-kritischer Attitüde“, wie Sebastian Weigert bemerkt,<sup>31</sup> zurückgewiesen. Hieronymus schreibt: „Ich weiß nicht, welcher Autor sich als erster die Lüge hat einfallen lassen, in Alexandria siebenzig Häuschen hinzustellen, die Übersetzer darauf zu verteilen und alle dasselbe schreiben zu lassen. Aristaeus hingegen, ein Leibwächter des Ptolemäus, und viel später Josephus haben nichts derartiges berichtet; sie schreiben vielmehr, die Siebzig hätten sich in ein und derselben Halle versammelt und konferiert, nicht prophezeit. Eines ist es nämlich, Prophet, etwas anderes, Übersetzer zu sein.“<sup>32</sup> Der Prophet sage Zukünftiges voraus, dem Übersetzer helfe seine Bildung und sein reicher Wortschatz, das zu übersetzen, was er verstehe.<sup>33</sup>

Die Brisanz der von Hieronymus am biblischen Text vorgenommenen Änderungen wird an einem Beispiel aus dem Leben der christlichen Gemeinde in Oea, dem heutigen Tripolis, deutlich, über das Augustinus Hieronymus in einem Brief informierte:

„Ein Bischof, einer unserer Brüder, hatte in der von ihm geleiteten Gemeinde eingeführt, zu den Lesungen deine Übersetzung zu benutzen. Da erregte eine Stelle beim Propheten Jona Aufsehen, die bei dir ganz anders lautet, als alle sie von jeher im Gedächtnis hatten und sie Generation für Generation vorgetragen worden war (Hieronymus hatte die Pflanze in Jona 4,6-10, nach heutiger Auffassung ein Rizinusstrauch, mit ‚Efeu‘ statt mit dem traditionellen ‚Kürbis‘ wiedergegeben). Es kam zu einem solchen Aufruhr unter den Leuten, wobei besonders die Griechen empört den Vorwurf der Fälschung erhoben, dass der Bischof sich gezwungen sah ... eine Stellungnahme bei Juden einzuholen. Ob die aber aus mangelnder Kompetenz oder aus Bosheit die Auskunft erteilten, in den hebräischen Handschriften stehe dasselbe wie in den griechischen und lateinischen? Kurzum: Der Mann sah sich gezwungen, den angeblichen Fehler zu korrigieren, wenn er nach einem so riskanten Vorfall nicht ohne Gemeinde dastehen wollte.“<sup>34</sup>

Hieronymus hat Augustinus in seinem Antwortschreiben erklärt, dass seine Übersetzung richtig sei und die befragten Juden sich entweder über die Kürbis-Partei lustig machen wollten oder nicht in der Lage gewesen seien, den hebräischen Text zu verstehen.<sup>35</sup>

## Der Traum

Hieronymus gehört der ersten Generation von Christen an, die unter einem christlichen Kaiser geboren wurden. Dadurch verbesserte sich natürlich die gesellschaftliche Stellung der Christen, aber es zeigten sich für einen Asketen wie ihn auch rasch die problematischen Kehrseiten dieser Entwicklung. Mit Blick auf die Situation der Kirche in seiner Zeit konstatiert er: „Ihre Macht und ihr Reichtum wuchsen, nachdem sie christliche Kaiser bekommen hatte, während sich ihr sittlicher Zustand verschlechterte.“<sup>36</sup> Zugleich war die Gesellschaft trotz der christlichen Herrscher immer noch weitgehend von paganen, nichtchristlichen Werten und Idealen geprägt. Es gab keine christlichen Schulen und die sog. Eliten standen dem Christentum oft distanziert bzw. ablehnend gegenüber. In dieser Situation stellte sich für viele eine Frage, die heute – natürlich unter gänzlich veränderten Vorzeichen – wieder in den Vordergrund rückt: Kann man in einer so geprägten Gesellschaft überhaupt Christ sein oder belügt man sich selbst, wenn man beides, die dominant pagane Kultur und den christlichen Glauben, gleichermaßen bejahen möchte?<sup>37</sup>

Dieses Problem thematisiert der bekannteste Text von Hieronymus: die Schilderung eines Traums, den er, wie erwähnt, während seines ersten Aufenthaltes in Antiochia hatte. Diese Episode ist eingefügt in einen Brief aus dem Jahr 384, den Hieronymus an Eustochium, die Tochter Paulas, richtete (Epistula 22). De facto handelt es sich dabei um einen systematischen Traktat über die Jungfräulichkeit mit allen damit verbundenen Aspekten.

Bevor er auf sich selbst zu sprechen kommt, erläutert er Eustochium die Unvereinbarkeit der christlichen Glaubensinhalte mit den Werten der antiken Welt. Bewusst an Tertullians Dichotomie von Athen und Jerusalem, Akademie und Kirche anknüpfend,<sup>38</sup> zitiert er zunächst den zweiten Korintherbrief (2 Kor 6,14f): „Was haben Licht und Finsternis miteinander gemein, welche Übereinstimmung besteht zwischen Christus und Belial?“ und ergänzt dann: „Was hat Horaz mit dem Psalterium zu tun, was Maro (Vergil) mit den Evangelien, was Cicero mit den Aposteln?“<sup>39</sup> Die wichtigsten Vertreter der klassischen lateinischen Literatur werden, so Norbert Brox,<sup>40</sup> durch diese beiden rhetorischen Fragen geradezu verteufelt und zwar von einem Theologen, der diese Autoren quasi mit der Muttermilch in

sich aufgesogen hat und sie wie kein zweiter Vertreter der alten Kirche kannte.<sup>41</sup> Um Eustochium die Schwere des Konflikts zwischen christlichem Glauben und paganer Kultur zu verdeutlichen, erzählt er im Anschluss daran jene berühmte Episode aus seinem Leben, die ich nach der Übersetzung von Hans von Campenhausen zitiere.

„Vor vielen Jahren verzichtete ich auf die Heimat, die Eltern, meine Schwester und meine Verwandten und, was noch schwieriger ist, auch auf die gewohnte gute Küche; ‚denn ich hatte mich um des Himmelreiches willen verschnitten‘ (Mt 19,12) und wollte nach Jerusalem ziehen, den geistlichen Kriegsdienst zu leisten. Doch hatte ich mich von meiner Bibliothek, die ich in Rom mit so viel Mühe und Fleiß zusammengebracht hatte, nicht trennen können. So erbärmlich war ich: ich fastete – um nachher Cicero zu lesen! Ich wachte viele Nächte, ich weinte im Gedanken an frühere Sünden von ganzem Herzen – und nahm den Plautus zur Hand. Dann ging ich wohl in mich und begann, einen Propheten zu lesen; aber ich fand die ungebildete Sprache abscheulich, und weil ich mit meinen blinden Augen das Licht nicht sehen konnte, meinte ich, nicht die Augen wären schuld, sondern die Sonne.

Da die alte Schlange also ihr Spiel mit mir trieb, befiel meinen entkräfteten Körper mitten in der Fastenzeit ein verzehrendes pausenloses Fieber und höhlt meine unglücklichen Glieder dermaßen aus, daß ich zuletzt – es klingt fast unglaublich – eigentlich nur noch aus Knochen bestand. Man traf schon Anstalten zur Beerdigung; der Körper wurde schon ganz kalt, und nur in der erstarrenden Brust zitterte noch ein Fünkchen natürlicher Lebenswärme. Da werde ich plötzlich gefasst und im Geist vor einen Richterstuhl geschleppt. Mich umstrahlt ein ungeheures Licht, und von den darum stehenden Personen geht ein blitzende Helligkeit aus – ich werfe mich zu Boden und wage nicht emporzuschauen. Jetzt werde ich nach meinem Stande gefragt und antworte, ich sei ein Christ. Du lügst, sagte da der auf dem Stuhle saß, ein Ciceronianer bist du und kein Christ (Ciceronianus es, non Christianus): wo dein Schatz ist, da ist dein Herz (Mt 6,21).“<sup>42</sup>

Hieronymus schildert weiter, wie er unter den furchtbaren Schlägen, die ihn treffen, lange um Gnade fleht. Auch die Umstehenden verwenden sich für ihn: man möchte das Vergehen seiner Jugend zugute halten und ihm Gelegenheit zur Besserung geben. Er schwört, nie wieder weltliche Bücher besitzen zu wollen. Wenn er sie doch noch einmal lesen werde, solle

dies als Verleugnung gelten, und so wird er entlassen und kehrt zu allgemeiner Überraschung wieder ins Leben zurück. Das waren, versichert Hieronymus, keine leeren Träume; noch beim Erwachen habe er die Schläge gefühlt, und seine Schultern hätten blaue Flecken gezeigt. Von da an habe er sich den göttlichen Schriften mit einem solchen Eifer zugewandt, wie er ihn für die weltlichen, die „sterblichen“, wie er sie nennt, niemals empfunden habe.<sup>43</sup>

Da Dürer den Traum des Hieronymus kannte (er ist nämlich in den mittelalterlichen Heiligenlegenden enthalten<sup>44</sup>), finden sich in seinem Gehäus nur vier Bücher, „ausschließlich heilige Schriften, weil er keine anderen mehr besitzt“, wie der Kunsthistoriker Ulrich Kuder feststellt.<sup>45</sup>

Sie können sich vorstellen, dass zur Interpretation dieser „kafkaesk anmutenden Szene vor dem himmlischen Richter“<sup>46</sup> schon Ströme von Tinte geflossen sind. Selbst ein komplexes „Psychogramm des Traums“ wurde erstellt.<sup>47</sup> An der grundsätzlichen Authentizität des von Hieronymus Geschilderten kann nach Auffassung der meisten Forscher aber kein Zweifel bestehen. Dafür spricht, dass er sich noch etliche Jahre später in der Auseinandersetzung mit Rufinus von Aquileia, seinem Jugendfreund und späteren Gegner, zu dem Traum bekannte, auch wenn er sich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr an das strikte Verbot, pagane Bücher zu lesen, gebunden fühlte.<sup>48</sup>

Den Konflikt zwischen dem christlichen Glauben und der antik-heidnischen Kultur, zwischen dem Bekenntnis zu Christus und demjenigen zu Cicero, hat Hieronymus jedenfalls als sein persönliches, ihn immer wieder beschäftigendes Schicksal erlebt.<sup>49</sup> Sein strikt exklusivistisches Verständnis des christlichen Wahrheitsanspruchs, das er mit Tertullian und vielen anderen Vertretern der alten Kirche teilt, ließ ihm keine andere Wahl, als aus der Bejahung des Christlichen auf die Verwerfung des Paganen zu schließen, wie dies in dem vorliegenden Text geschieht oder eine rigorose Unterwerfung bzw. Domestizierung des Heidnischen zu fordern, wie dies an anderer Stelle (konkret in den Briefen 21 und 70<sup>50</sup>) der Fall ist.

Am 25. September 2011, auf den Tag genau vor 10 Jahren, hat Papst Benedikt XVI. bei einer Rede in Freiburg i. Br. eine Entweltlichung der Kirche gefordert und damit auf seine

Weise das Problem des Hieronymus aufgegriffen. Benedikt sagte damals: „Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie (= die Kirche) auch immer wieder auf Distanz zu ihrer Umgebung gehen müssen, sie hat sich gewissermaßen zu ‚ent-weltlichen‘“.<sup>51</sup> Vor wenigen Wochen hat sich der emeritierte Papst nochmals in dieser Angelegenheit zu Wort gemeldet und sich vom Begriff der Entweltlichung, nicht von der damit bezeichneten Sache distanziert.<sup>52</sup> Es ist auch leichter, das Phänomen der Verweltlichung der Kirche zu beschreiben, d.h. dass sie sich, mit den Worten von Benedikts Freiburger Rede, „in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam ist und sich den Maßstäben der Welt angleicht“<sup>53</sup> als den umgekehrten Prozess der aus dem Glauben heraus sich vollziehenden Distanzierung von der Welt.

Der Kirchenvater Hieronymus rang jedenfalls intensiv darum, der Verweltlichung der christlichen Existenz entgegenzuwirken, die er im Zuge der sog. Konstantinischen Wende und angesichts der gleichzeitigen Dominanz der paganen Kultur als akute Gefahr für die Kirche im Allgemeinen und für sein persönliches Christsein im Besonderen wahrnahm. Dieses Anliegen verbindet uns als Christinnen und Christen von heute mit ihm, dem Christen der Spätantike, auch wenn unsere Träume in der Regel nicht so aufregend und schmerzhaft sind. Als Bibelübersetzer gelang es Hieronymus in beeindruckender Weise, Wissenschaftlichkeit und Kirchlichkeit miteinander in Einklang zu bringen, ohne eine der beiden Größen der anderen aufzuopfern. Damit ist er ein Vorbild für alle, die sich heute um die Theologie bemühen, sei es als Lehrende oder als Studierende.

---

<sup>1</sup> Zum Geburtsjahr von Hieronymus vgl. u.a. Alfons Fürst, *Hieronymus. Askese und Wissenschaft in der Spätantike*, Freiburg-Basel-Wien 2003, 145: „um 347: Geburt des Eusebius Hieronymus in Stridon“; Heinrich Schlange-Schöningh, *Hieronymus. Eine historische Biographie*, Darmstadt 2018, 29: „Die Geburt fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in das Jahr 348 oder 349“. An diesen beiden Monographien, die den aktuellen Stand der Forschung zum Ausdruck bringen, orientiert sich die folgende Skizze zur Biographie des Hieronymus.

<sup>2</sup> Alfons Fürst, *Von Origenes und Hieronymus zu Augustinus. Studien zur antiken Theologiegeschichte*, Berlin-Boston 2011, 338.

<sup>3</sup> Heinrich Schlange-Schöningh, *Ad Rheni semibarbaras ripas: Hieronymus in Trier*, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 129 (2020), 210.

<sup>4</sup> Vgl. Fürst, *Hieronymus* (Anm. 1), 145; nach Auffassung von Heinrich Schlange-Schöningh reiste Hieronymus „vermutlich im Sommer 375 von Aquileia aus in den Osten des Reiches“ (Schlange-Schöningh, *Hieronymus* [Anm. 1], 72).

<sup>5</sup> Vgl. Schlange-Schöningh, *Ad Rheni* (Anm. 3), 215f.

<sup>6</sup> Zu den asketischen Idealen von Hieronymus im Einzelnen vgl. Fürst, *Hieronymus* (Anm. 1), 51. In der Epistula 22 aus dem Jahr 384, die im Kontext von Hieronymus' berühmtem Traum nochmals zur Sprache kommen wird, stilisiert sich Hieronymus als Büsser in der Wüste: „Als ich in der Wüste weilte, in jener weiten, von der Sonnenglut ausgebrannten Einöde, die den Mönchen ein schauriges Asyl bietet, da schweiften meine Gedanken oft hin zu den Vergnügungsstätten Roms. Einsam, innerlich verbittert, saß ich da. Meine ungestalteten Glieder starrten im Bußgewande, und meine rauhe

---

Haut war schwarz geworden gleich der eines Äthiopiens. Täglich gab es Tränen und Seufzer, und wenn mich gegen meinen Willen der Schlaf übermannte, da streckte ich meine kaum noch zusammenhaltenden Knochen auf den nackten Boden hin. Von Speise und Trank will ich gar nicht reden, da selbst die kranken Mönche nur frisches Wasser trinken und es als Luxus gilt, irgendeine gekochte Speise zu genießen. Also jener ‚Ich‘, der ich aus Furcht vor der Hölle mich selbst zu einem solchen Kerker verurteilt habe, in der einzigen Gesellschaft von Skorpionen und wilden Tieren, dachte oft zurück an die Tänze der Mädchen. Die Wangen waren bleich vom Fasten, aber im kalten Körper flammte der Geist auf in der Glut der Begierden. Vor dem Menschen, der dem Fleische nach bereits gestorben war, loderte einzig noch das Feuer der Sinnlichkeit auf.“ (Epistula 22,7; Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum [= CSEL] 54, p. 152, 15 – 153, 12; zit. n. Des heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus ausgewählte Briefe. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Ludwig Schade, I. Briefband [Bibliothek der Kirchenväter, Zweite Reihe, Bd. XVI], München 1936, 68f).

<sup>7</sup> Schlange-Schöningen, Ad Rheni (Anm. 3), 204.

<sup>8</sup> Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 19f.

<sup>9</sup> Ebd., 20.

<sup>10</sup> Berndt Hamm, Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen, hrsg. v. Reinhold Friedrich und Wolfgang Simon, Tübingen 2011, 211.

<sup>11</sup> Ebd., 177.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., 234ff.

<sup>13</sup> Vgl. Ulrich Kuder, Dürers „Hieronymus im Gehäus“. Der Heilige im Licht, Hamburg 2013, 29.

<sup>14</sup> Vgl. u.a. Alfons Fürst, Augustins Briefwechsel mit Hieronymus, Münster 1999; Augustinus – Hieronymus, Epistulae mutuae – Briefwechsel, übersetzt und eingeleitet von Alfons Fürst, 2 Teilbände, Turnhout 2002.

<sup>15</sup> Schlange-Schöningen, Hieronymus (Anm. 1), 8.

<sup>16</sup> Sulpicius Severus, Dialogi I 9,5 (CSEL 1, 161); zit. n. Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 57.

<sup>17</sup> Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 102.

<sup>18</sup> Epistula 125,12: „stridentia anhelantiaque verba“; zit. n. Sebastian Weigert, Hebraica Veritas. Übersetzungsprinzipien und Quellen der Deuteronomiumübersetzung des Hieronymus, Stuttgart 2016, 27.

<sup>19</sup> Vgl. Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 79.

<sup>20</sup> Ebd., 79. Anm. 105.

<sup>21</sup> De doctrina christiana II 16; zit. n. Fürst, Von Origenes (Anm. 2), 33.

<sup>22</sup> Epistula 27,1; CSEL 54, p. 224, 12-15; zit. n. Schlange-Schöningen, Hieronymus (Anm. 1), 143.

<sup>23</sup> Von Campenhausen, Lateinische Kirchenväter, Stuttgart u.a. <sup>6</sup>1986, 133.

<sup>24</sup> Fürst, Von Origenes (Anm. 2), 33f.

<sup>25</sup> Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 85.

<sup>26</sup> Von Campenhausen (Anm. 23), 133.

<sup>27</sup> Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 104.

<sup>28</sup> Interpretatio Iob iuxta Septuaginta praefatio (Patrologia Latina 29, 63); zit. n. Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 106f.

<sup>29</sup> De civitate Dei XVIII, 43; zit. n. Schlange-Schöningen, Hieronymus (Anm. 1), 246.

<sup>30</sup> Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 115.

<sup>31</sup> Weigert (Anm. 18), 57.

<sup>32</sup> Vulgata: Prolog zum Pentateuch, zit. n. Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 276.

<sup>33</sup> Weigert (Anm. 18), 57.

<sup>34</sup> Augustinus, Epistula 71,5; zit. n. Fürst, Von Origenes (Anm. 2), 34f; vgl. Augustinus – Hieronymus, Epistulae mutuae (Anm. 14), 1. Teilband, 164f.

<sup>35</sup> Vgl. Augustinus – Hieronymus, Epistulae mutuae (Anm. 14), 1. Teilband, 226-231 (zu Hieronymus, Epistula 112,22).

<sup>36</sup> Vita Malchi monachi captivi 1; zit. n. Fürst, Hieronymus (Anm. 1), 43.

<sup>37</sup> Vgl. dazu u.a. Norbert Brox, Evangelium und Kultur in der Spätantike, in: Kultur als christlicher Auftrag heute. Im Auftrag des Direktoriums der Salzburger Hochschulwochen hrsg. von Ansgar Paus, Graz-Wien-Köln 1981, 247-304; Franz Dünzl, Fremd in dieser Welt? Das frühe Christentum zwischen Weltferne und Weltverantwortung, Freiburg-Basel-Wien 2015.

<sup>38</sup> Gemeint sind die rhetorischen Fragen Tertullians in De praescriptione haereticorum VII, 7: „Was hat Athen mit Jerusalem zu tun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Häretiker mit den Christen?“ Zu Tertullians Einfluss auf Hieronymus vgl. Barbara Conring, Hieronymus als Briefschreiber. Ein Beitrag zur spätantiken Epistolographie, Tübingen 2001, 241-243; Karsten C. Ronnenberg, Mythos bei Hieronymus. Zur christlichen Transformation paganer Erzählungen in der Spätantike, Stuttgart 2015, 60: „Unter den lateinischen christlichen Autoren nimmt Tertullianus eine herausragende Rolle ein“.

<sup>39</sup> Epistula 22,29; CSEL 54, p. 188, 16 – 189, 8; zit. n. Des heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus ausgewählte Briefe (Anm. 6), 99.

<sup>40</sup> Brox (Anm. 37), 268.

<sup>41</sup> Vgl. dazu Harald Hagendahl. Latin Fathers and the Classics. A Study on the Apologists, Jerome and other Christian Writers, Göteborg 1958.

---

<sup>42</sup> Epistula 22,30; CSEL 54, p. 189, 11 – 190, 13; zit. n. von Campenhausen (Anm. 23), 114.

<sup>43</sup> Von Campenhausen (Anm. 23), 114f.

<sup>44</sup> Vgl. Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, Darmstadt 1984, 757. Nach Kuder (Anm. 13), 131, hat sich Dürer wohl auf die Fassung des Traums bezogen, die in der deutschen Legendensammlung „Der Heiligen Leben“ überliefert ist. Dort heißt es anstelle von „Du bist ein Ciceronianer“: „Du pist ain haiden“, also ein Heide (Kuder, ebd.).

<sup>45</sup> Kuder (Anm. 13), 135.

<sup>46</sup> Ronnenberg (Anm. 38), 61.

<sup>47</sup> Barbara Feichtinger, Der Traum des Hieronymus – ein Psychogramm, in: *Vigiliae Christianae* 45 (1991), 54-77.

<sup>48</sup> Vgl. u.a. Rudolf Eiswirth, Hieronymus' Stellung zu Literatur und Kunst, Wiesbaden 1955, 9-29; Hagendahl (Anm. 41), 319; von Campenhausen (Anm. 23), 114; Ronnenberg (Anm. 38), 62; zur Auseinandersetzung mit Rufinus von Aquileia vgl. Feichtinger (Anm. 47), 63-67.

<sup>49</sup> Vgl. von Campenhausen (Anm. 23), 117.

<sup>50</sup> In beiden Briefen überträgt Hieronymus die Anweisungen von Dtn 21,10-13 zum Umgang mit kriegsgefangenen heidnischen Frauen auf die Einstellung der Christen zur heidnischen Kultur. So heißt es etwa in Epistula 70,2: „Im Deuteronomium hatte der Apostel das Gebot des Herrn gelesen: ‚Einem gefangenen Weibe sollst du das Haupthaar abrasieren, die Augenbrauen, alle Haare und Nägel am Körper sollst du abschneiden; dann erst magst du sie zur Ehe nehmen.‘ Ist es da so merkwürdig, wenn ich die weltliche Weisheit wegen der Gefälligkeit des Ausdrucks und der Schönheit der Glieder aus einer Magd und Gefangenen in eine wahre Israelitin umzuwandeln trachte? Ist es so unbegreiflich, wenn ich alles, was an ihr tot ist, den Götzendienst, die Sinnlichkeit, den Irrtum, die Begierlichkeit vorher abschneide oder wegrasiere, um dann in Vereinigung mit dem gereinigten Körper dem Herrn der Heerscharen aus ihr Kinder des Landes zu erzeugen? Meine Arbeit kommt der Familie Christi zugute, die vermeintliche Schändung einer Fremden vermehrt die Zahl ihrer Anhänger.“ (CSEL 54, p. 702, 6-16; zit. n. Des heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus ausgewählte Briefe. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Ludwig Schade, II. Briefband (Bibliothek der Kirchenväter, Zweite Reihe, Bd. XVIII), München 1937, 290f. In analoger Weise äußert sich Hieronymus in Epistula 21,13: CSEL 54, p. 122, 13 – 123, 2.

<sup>51</sup> Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg 22.-25. September 2011. Predigten, Ansprachen und Grußworte, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 189), Bonn 2011, 147.

<sup>52</sup> Benedikt XVI. und Tobias Winstel, „War ich ein guter Seelsorger?“ Auf den Spuren des Kaplans Joseph Ratzinger, in: *Herder-Korrespondenz* 4/2021, 18: „Das Wort Entweltlichung deutet den negativen Teil der Bewegung an, um die es mir geht, nämlich das Heraustreten aus der Rede und den Sachzwängen einer Zeit ins Freie des Glaubens. Aber eben diese Seite, das Positive, ist damit nicht genügend ausgedrückt.“

<sup>53</sup> Apostolische Reise (Anm. 51), 148.